Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik

Newsletter of the German Society of Human Ontogenetics, founded in 1995

Herausgegeben von Thomas Diesner, Berlin und Olaf Scupin, Jena im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft

2010 — N° 1/2

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Humanontogenetik, sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die vorliegenden *Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik* ersetzen das bisherige Mitgliederjournal. In professionellem Layout sind die *Mitteilungen* nicht nur Ergebnis der Kooperation der Mitglieder der Gesellschaft für Humanontogenetik, sondern in besonderer Weise ein Ausdruck ihrer konsequenten Weiterentwicklung.

Die *Mitteilungen* erscheinen zweimal im Jahr und dienen nicht nur der Kommunikation der Gesellschaft mit ihren Mitgliedern, sondern auch der Kommunikation der Mitglieder untereinander. Im Sinne der Vereinsziele sollen die *Mitteilungen* sowohl Medium als auch Plattform für interdisziplinäres Arbeiten und dessen konzeptioneller Reflexion auf dem Gebiet der Humanontogenese sein. Bedeutsam bleibt weiterhin ihre Anwendungsorientierung. Ein wichtiger Schwerpunkt humanontogenetischen Arbeitens liegt bei der Pflegewissenschaft. Unser Beiheft *Pflege souverän* – herausgegeben von Prof. Olaf Scupin am Fachbereich Sozialwesen der FH Jena − wird deshalb davon gesondert berichten.

Auch der Förderung des Nachwuchses unserer Gesellschaft soll mit den *Mitteilungen* eine Plattform geboten werden. Gemeint ist nicht nur der wissenschaftliche Nachwuchs, sondern derjenige aller Humanberufe, für die interdisziplinäre und konzeptionelle Kompetenzen von gesellschaftlicher Tragweite sind.

Die *Mitteilungen* sind über verschiedene Rubriken gegliedert. Jeweils ein Hauptartikel zu einem humanontogenetisch relevanten Thema, Berichte über die Humanontogenetischen Kolloquien, zu relevanten Tagungen oder Konferenzen und Rezensionen bestimmen ihre Struktur. Des weiteren werden die Arbeit unserer Arbeitsgruppen und ausgewählte Mitglieder in einer jeweils eigenen Rubrik vorgestellt werden. Wir werden über Neuerscheinungen von Bücher oder ausgewählter Schriften unserer Mitglieder informieren, humanontogenetische und andere relevante Veranstaltungen ankündigen und planen einen Stellenpool in dem offene Stellen mit humanontogenetischen Qualifikationsprofil veröffentlicht werden. Nicht zuletzt sollen Neuigkeiten aus dem wissenschaftlichen Alltag (Berufungen, Habilitationen etc.) und dem Alltag unserer Gesellschaft die *Mitteilungen* abrunden.

Für all diese Aufgaben bittet die Redaktion um die Mitarbeit aller Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Humanontogenetik. Willkommen sind uns nicht nur Artikel, Rezensionen und Besprechungen von Konferenzen und Kolloquien, sondern auch die Bekanntgabe eigener Neuerscheinungen – wenn möglich mit einem Rezensionsexemplar − wichtiger Konferenzen, Tagungen und anderer Neuigkeiten.

Die Herausgeber und die Redakteure wünschen Ihnen Inspiration und Anregungen für ihre weitere Arbeit und natürlich viel Freude beim Lesen.

Thomas Diesner *Olaf Scupin*

Brief des Vorsitzenden der Gesellschaft

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Humanontogenetik,

endlich ist es gelungen, ein neues Mitgliederjournal zu gründen, um Sie umfassend über die Aktivitäten unserer Gesellschaft zu informieren. Den Herausgebern Thomas Diesner und Olaf Scupin danke ich für ihre Initiative. Mit den *Mitteilungen* haben wir eine Lösung gefunden, um neben der englischsprachigen Zeitschrift *human_ontogenetics*, die die deutschsprachige *Zeitschrift für Humanontogenetik* ablöste, die Mitglieder der Gesellschaft über die laufenden Arbeiten zu informieren und diese gleichzeitig zu bitten, eigene Vorschläge einzubringen.

Die Entscheidung die *Humanontogenetik* in englischer Sprache und in einem renommierten Verlag erscheinen zu lassen, haben wir uns nicht leicht gemacht, zumal sie mit hohen finanziellen Aufwendungen verbunden ist. Aber es gibt keinen anderen Weg, wenn wir unsere Ideen, Vorstellungen und Absichten wirkungsvoll national wie international bekannt machen wollen. Wir danken allen, die sich für ihr Erscheinen eingesetzt haben, nicht zuletzt dem Verlag Wiley-Blackwell. Sie bleibt für uns eine große Herausforderung, über die in einer der nächsten Ausgaben ausführlich zu berichten sein wird.

Darüber hinaus bemüht sich die Gesellschaft weiterhin, sowohl die Entwicklung der Humanontogenetik als

eigenständige Wissenschaftsdisziplin zu unterstützen, als auch ihre Anwendung in der Praxis und Lehre zu befördern. Im Zentrum unserer Bemühungen steht natürlich weiterhin die Interdisziplinarität. Die Humanontogenetik versteht sich weitgehend als eine vermittelnde Disziplin im Ensemble aller Disziplinen, die sich mit dem Menschen befassen.

Momentan ist die „Pflege" ein wichtiges Anwendungsgebiet. Die Pflege ist eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen; den Prozess ihrer Beherrschung werden wir begleiten.

Ich hebe dieses Beispiel hervor, um zu zeigen, dass die Mitgliedschaft in unserer Gesellschaft nicht nur der Unterstützung der Wissenschaft, sondern auch ganz praktischen Anliegen dient.

Wir danken daher allen Mitgliedern, denen, die unmittelbar aktiv zu sein vermögen, wie auch denen, die „stille" Teilnehmer sind und uns durch ihr Interesse und natürlich auch durch ihre Mitgliedsbeiträge unterstützen.

Ich bin sicher, dass dieses Mitgliederjournal eine wichtige Funktion im Leben der Gesellschaft wahrnehmen wird. Ich wünsche ihm eine gleich bleibend hohe Qualität und den Lesern viele Anregungen und Freude. Das Journal soll auch ein Ausdruck des Dankes des Vorstandes an die Mitglieder der Gesellschaft sein.

Mit den besten Grüßen
Ihr *Karl-Friedrich Wessel*

Humanontogenetische Kolloquien

Die ICF aus der Sicht der Rehabilitationspädagogik.
Humanontogenetisches Kolloquium Nr. 63
vom 16. Juli 2008
Prof. Dr. **Klaus-Peter Becker**
Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Rehabilitationswissenschaften

In den 70er/80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde unter meiner Mitwirkung an der Humboldt-Universität zu Berlin die Rehabilitationspädagogik (Rp.) entwickelt. In diesem Zusammenhang richteten wir unsere Aufmerksamkeit auch auf die Bestrebungen der WHO, eine *International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps* auszuarbeiten. Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts entwickelten Hochschullehrer verschiedener Disziplinen der Humboldt-Universität mit Prof. Dr. K.-F. Wessel an der Spitze und mir die humanontogenetische These von der Entwicklung der „biopsychosozialen Einheit Mensch". Es handelte sich um die Überwindung des Verständnisses, der Mensch entwickle sich allein als ein biosoziales Wesen Die Gattung Mensch repräsentiert wie jede ihrer individuellen Varianten auf dem Hintergrund der Zeit ein veränderliches, bestimmbares wechselseitiges Verhältnis von biotischen, psychischen und sozialen Komponenten.

Im Hinblick auf die Bestimmung des Grundvorgangs der sich als Subjekt entwickelnden Persönlichkeit in ihrem gesellschaftlichen Verhältnis hat die Rp. das Lernen in seinem weiten psychologischen Verständnis als führenden Faktor gewählt. Beim Lernvorgang können über entwicklungsförderliche Widersprüche hinaus entwicklungshemmende lang anhaltende Konfliktsituationen entstehen,

— symptomatisch als Lernbehinderung bezeichnet,

— kausal gesehen, als eine Störung des Verhältnisses der wechselseitig verbundenen biotischen, psychischen und sozialen Komponenten zu erklären.

Die Rp. versteht sich als Einheit von Erziehung, Bildung und Rehabilitation, d.h. Prävention, Beseitigung oder Minderung der Lernbehinderung sind dem pädagogischen Prozess immanent. Die Rp. versucht angesichts individuell schadhafter z. Zt. irreparabler biologischer Entwicklungsvoraussetzungen, entwicklungshemmende Faktoren im sozialen Umfeld des Betreffenden auszuschalten, förderliche Potenzen freizusetzen und durch adäquate Mittel seine Persönlichkeitsentwicklung in einem objektiv notwendigen und subjektiv möglichen wie gewünschten Maße zu unterstützen. Die Rehabilitationspädagogik unterscheidet sich demzufolge von herkömmlichen Auffassungen, welche die Erziehung und Bildung nur trotz bestehender Behinderungen gestalten und sich nicht als Disziplin in interdisziplinärer Kooperation an der komplexen Rehabilitation beteiligen.

Das Modell der ICIDH (1984), die *Internationale Klassifikation von Impairments, Disabilities and Handicaps*, hat diese drei Merkmale als starre, aus sich herausgehende Folge von Zuständen begriffen und das Handicap quasi als personale Eigenschaft der davon betroffenen Personen bestimmt. Menschen mit Behinderungen haben diese Auffassung als Diskriminierung empfunden und gemeinsam mit anderen Gesellschaften für Rehabilitation, wie der kanadischen, eine Revision der ICIDH gefordert. Eine zweite Version (ICIDH-2), genügte den Ansprüchen jedoch noch nicht. Es entstand die *International Classification of Functioning* (ICF, WHO 2001), zu Deutsch: Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Die ICF fußt nach ihren Urhebern (siehe: M.F. Schuntermann: Einführung in die ICF, 2005) einmal auf dem Konzept der funktionalen Gesundheit als Ausdruck des Normalitätsprinzips und zum anderen auf dem biopsychosozialen Modell.

Die ICF bestimmt dem Normalitätsprinzip nach eine Person als gesund, wenn ihre körperlichen Funktionen (einschließlich des körperlichen und seelischen Bereichs) und ihre Körperstrukturen allgemein anerkannten (statistischen) Normen entsprechen (Konzept der Körperfunktionen und -strukturen), sie alles tut oder tun kann, was von einem Menschen ohne Gesundheitsproblem (im Sinn der ICF) erwartet wird (Konzept der Aktivitäten und Teilhabe) und sie zu allen Lebensbereichen, die ihr wichtig

sind, Zugang hat und sich in diesen Lebensbereichen in der Weise und dem Umfang entfalten kann, wie es von einem Menschen ohne Beeinträchtigung der Körperfunktionen und –strukturen oder der Aktivitäten erwartet wird (Konzept der Teilhabe an allen Lebensbereichen).

Das biopsychosoziale Modell, das die ICF zugrunde legt, fußt auf den Komponenten, die in den drei Konzepten genannt sind. Sie werden zu einer sich wechselseitig bedingenden Einheit verbunden. Es werden Beeinträchtigungen unterschieden: *Beeinträchtigung der funktionalen Gesundheit* (*Disability*). Sie liegt dann vor, wenn im Verbund mit den Kontextfaktoren wenigstens

— eine Funktionsstörung
— oder ein Strukturschaden
— oder eine Beeinträchtigung der Aktivität
— oder eine Beeinträchtigung der Teilnahme an einem Lebensbereich auftritt.

Diese Beeinträchtigung wird als *Behinderung im weiten Sinne* bestimmt. Ihr mangelt es jedoch an der Beachtung der Umweltfaktoren, die in der ICF noch um „personenbezogene Faktoren" ergänzt, als Kontextfaktoren bezeichnet werden.

Bezieht man sie in die Wechselwirkung als eine negative Komponente ein, so hat sie eine Beeinträchtigung zur Folge, die als *Behinderung im engeren Sinne* interpretiert wird. Der entscheidende Bezugspunkt ist in diesem Falle die *Beeinträchtigung an der Teilhabe*. Sie liegt dann vor, wenn sie als Folge der negativen Wechselwirkung

— zwischen einer Person mit einem Gesundheitsproblem und
— ihren Kontextfaktoren auftritt.

Die Definitionen der ICF sind weiter gefasst als die der deutschen Gesetzgebung. Sie verwischen die Bestimmung der Rehabilitationsbedürftigkeit. Dem SGB IX, § 2 nach sind Menschen behindert, wenn ihre

— geistige Fähigkeit
— oder seelische körperliche Funktion,
— Gesundheit
— *mit Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate*
— von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht und daher
— ihre *Teilhabe am Leben der Gesellschaft beeinträchtigt* ist.

Vergleicht man die Standpunkte der Rp. mit denen der ICF, so differieren sie in Bezug auf das Konzept der Körperfunktionen und –strukturen in ihrem Verhältnis zu dem Konzept der Aktivitäten und Teilhabe. Nach Auffassung der Rp. sind die Körperfunktionen, wie z. B. Sprache und Kognition, ohne ihre Affinität zu den Körperstrukturen in Frage zu stellen, der kontinuierlichen Entwicklung im Prozess der tätigen Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt unterworfen und demzufolge nicht von den Aktivitäten und der Teilhabe zu trennen. In diesem Zusammenhang fänden auch die sog. personenbezogenen Faktoren in der Anlage der ICF eine andere entwicklungsabhängige Zuordnung. Damit wird zugleich eine Leerstelle der ICF berührt. Es fehlt im Gegensatz zur Rp. dem ICF-Modell die Beachtung des Entwicklungsfaktors Zeit. Dieser Faktor spielt besonders im Zusammenhang mit der Rangstellung der sozialen Entwicklungsbedingungen eine Rolle. Im Hinblick auf die Rehabilitation üben die gesellschaftlichen Verhältnisse eine dominante Funktion aus, von deren Einfluss die Teilhabe am Leben der Gesellschaft entscheidend abhängt.

Aus meiner auf die Rp. bezogenen Sicht stellt die ICF ungeachtet der erwähnten Differenzen und Unschärfen jedoch fachübergreifend einen Fortschritt in der Betrachtungsweise der Genese und Beuteilung von Behinderungen dar, deren Auswirkung besonders im Hinblick auf die notwendige interdisziplinäre Kooperation und die Umgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse zugunsten der Rehabilitation gefördert werden muss.

Auch viele Kinder und Jugendliche mit Behinderungen könnten davon profitieren, wenn ihre Lehrer und Erzieher sich die Betrachtungsweise zueigen machen würden, eine Behinderung als Störung des Wechselverhältnisses von biopsychosozialen Komponenten zu erhellen und aus den gewonnenen Einsichten planvolle rehabilitative wie pädagogische Maßnahmen ableiteten.

Literatur:

Schuntermann, M.F. 2005. *Einführung in die* ICF*, Grundkurs, Übungen, offene Fragen*. Ecomed Verlagsgesellschaf, Landsberg.

SGB IX 2004. *Sozialgesetzbuch (*SGB*), Neuntes Buch (*IX*). Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen.*

WHO 2001. *International Classification of Functioning, Disability and Health (*ICF*).*
Current Version 2007: http://apps.who.int/classifications/apps/icd/icd10online/.

Klaus-Peter Becker

Zur kognitiven Architektur menschlicher Handlungen — Bausteine von Bewegungsintelligenz in Gedächtnis und Gehirn

Humanontogenetisches Kolloquium Nr. 65 vom 25. Februar 2009

Prof. Dr. **Thomas Schack**
Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft/Abteilung Sportwissenschaft

Wenn eine Tänzerin spielerisch über den Ballettboden gleitet, ein Chirurg sicher operiert oder eine Volleyballerin zielgenau einen Aufschlag verwandelt, haben wir es mit der beeindruckenden Perfektion menschlicher Bewegungen zu tun. In einer beinahe dramatischen Entwicklungsgeschwindigkeit wird in den letzten Jahren versucht, solche Bewegungen auf Robotik-Plattformen nachzubauen. Dabei wird ebenso wie im Sport immer wieder deutlich, dass es sich bei menschlichen Bewegungen um

hochintelligente Leistungen handelt, deren komplexe Grundlagen es zunächst zu verstehen gilt. In dem Vortrag wurden zu diesem Zweck kognitionswissenschaftliche Grundlagen von Bewegungen aufgearbeitet und in einem Modell zur kognitiven Architektur menschlicher Bewegungen zusammengeführt. Nach diesem Modell setzt sich menschliche Bewegungsleistung aus genau definierbaren Bausteinen zusammen, die auf verschiedenen Ebenen ineinander greifen und somit letztendlich Gehirn und Gedächtnis mit Motorik und Biomechanik verbinden. Als kognitive Komponenten dieser Bewegungs-Architektur werden *Basic-Action-Concepts* (*BACs*) thematisiert und in die bisherigen Theorieansätze der kognitiven Psychologie zur Repräsentation von Objekten, Raum und Welt eingeordnet. Die Idee der Repräsentation von *Movement Primitives* bzw. von Knotenpunkten der Bewegung wird durch experimentelle Untersuchungen systematisch vertieft. Eine erste Gruppe experimenteller Untersuchungen widmet sich der Repräsentation von Bewegungen im Langzeitgedächtnis. In diesen Untersuchungen wird deutlich, dass mit der Herausbildung von Bewegungskompetenz, sowohl bei der Ausführung komplexer Saltos im Segelsurfen, als auch bei alltäglichen Greifbewegungen eine zunehmende Ordnungsbildung im Gedächtnis nachweisbar wird. Eine zweite Gruppe von Untersuchungen widmet sich der Speicherung von Bewegungen im Arbeitsgedächtnis. Hier konnte experimentell eine bewegungsbasierte Kapazitätsoptimierung, als sog. *Movement Based Chunking* identifiziert werden. Weitere Untersuchungen zeigen, dass kognitive und motorische Subsysteme auf verschiedenen Ebenen vertikal und horizontal kooperieren, wenn es darum geht, zielgerichtete Bewegungen zu organisieren. Aufbauend auf diese modelltheoretischen und experimentellen Arbeiten, wurden produktive Konsequenzen für die kognitive Robotik aufgezeigt. Abschließend wurden innovative Zugänge zur Verbesserung menschlicher Leistungen u. a. im Leistungssport und der Rehabilitation abgeleitet.

Thomas Schack

Konferenzbericht

Berlin Behavioural Biology Symposium 2009
„From *Tierpsychologie* to Behavioural Biology – Past, Present, and Future of an Evolving Science“
Internationales Symposium der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der Humboldt-Universität zu Berlin vom 30. April bis 4. Mai 2009

Die Verhaltensbiologie hat seit ihrer Begründung als „Tierpsychologie“ zu Beginn des letzten Jahrhunderts eine komplexe Entwicklung durchlaufen. Die Disziplin hat in vielfältiger Weise an den konzeptionellen und methodischen Neuerungen und Paradigmenwechseln der Biologie teilgehabt und in ihrer Evolution eine starke Differenzierung erfahren. Teildisziplinen wie Ethologie, Verhaltensökologie, Soziobiologie, Neurophysiologie, Humanethologie, Biosemiotik, Evolutionäre Psychologie etc. haben in eigenständiger Weise mit anderen Disziplinen interagiert, teilweise Alleinvertretungsansprüche geltend gemacht und waren andererseits starken integrativen Bemühungen ausgesetzt.

Berlin als einer der Entstehungsorte der Ethologie und modernen Verhaltensbiologie mit aktuell mehreren Forschungszentren an allen drei Universitäten war und ist ein idealer Ort, um im internationalen Rahmen über Vergangenheit, Stand und Zukunft der Disziplin zu arbeiten. Am Berliner Zoologischen Garten arbeitete der „Vater der Ethologie“ Oskar Heinroth, am Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität wirkte Erwin Stresemann (neben Heinroth der Mentor von Konrad Lorenz) und am Zoologischen Institut der Humboldt-Universität gründete Günter Tembrock 1948 die erste verhaltensbiologische Forschungsinstitution in Deutschland. An diese bewegte Geschichte konnte mit dem Symposium organisatorisch und inhaltlich erfolgreich angeknüpft werden.

Zum Symposium wurden durch die Veranstalter 16 Wissenschaftler als *Distinguished Senior Lecturer* eingeladen. Es wurden dabei besonders Forscher berücksichtigt, die neben bahnbrechenden Einzelergebnissen durch konzeptionelle und interdisziplinäre Arbeit das Gebiet der Verhaltenswissenschaften als Ganzes mitbegründet und geformt haben. Die *Distinguished Senior Lecturer* wurden aufgefordert, jeweils wiederum einen herausragenden Forscher der jüngeren Generation einzuladen, die dann mit ihnen zusammen als *Invited Co-Lecturer* auf dem Symposium zu einem Thema vortrugen. Zusätzlich wurden national und international ausgewiesene Wissenschaftler eingeladen, sich an den Diskussionen zu beteiligen. Dieses Modell erwies sich als sehr sinnvoll und war entsprechend erfolgreich. Die vielen positiven Rückmeldungen der Referenten und Teilnehmer weisen darauf hin.

Das wissenschaftliche Programm wurde durch ein Begleitprogramm (Zoologischer Garten mit Führung, Darwin-Ausstellung im Naturkundemuseum) ergänzt, das die Möglichkeiten eines regen Austausches der Teilnehmer eröffnete. Es konnten Kontakte geknüpft werden, welche auch zukünftige wissenschaftliche Kooperationen anstreben und ermöglichen sollen.

Das Symposium war für alle Interessenten offen und für die Teilnahme wurden keine Gebühren erhoben, ermöglicht durch eine großzügige Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Gegen Ende des Symposiums konnten 445 registrierte internationale Teilnehmer (davon ca. 100 Studenten) verzeichnet werden, was auf ein gegenwärtiges reges Interesse an verhaltensbiologischen Themen – besonders auch bei der jüngeren Generation – schließen lässt.

Mit der Person Günter Tembrocks konnte zudem ein bedeutender Wissenschaftler und eine Gründerfigur der

Verhaltensbiologie geehrt werden, die mit dem Standort Berlin auf das Engste verbunden ist.

Zusammenfassungen der Beiträge:

Den Auftakt der Konferenz bildete der abendliche Festvortrag am Donnerstag, den 30. April.

Die Begrüßung erfolgte durch den Vizepräsidenten für Studium und Internationales der Humboldt-Universität zu Berlin, **Uwe Jens Nagel**, und dem Vertreter der Leopoldina, **Theodor Hiepe**. In die Berliner Geschichte der Verhaltensbiologie führte **Andreas Wessel** (Museum für Naturkunde, Berlin) mit seinem Vortrag *Ethology in space and time – Berlin in the light* ein. Danach hielt **Günter Tembrock** (Institut für Biologie, HU Berlin) den Hauptvortrag *60 years of behavioural concepts* at the Humboldt University Berlin, in dem er über seine Arbeit am Institut der Humboldt-Universität zu Berlin von der Gründung am 1. September 1948 als *Forschungsstätte für Tierpsychologie* bis zu seiner gegenwärtigen Forschungsarbeit berichtete. Von Anbeginn waren evolutionäre Erklärungen für ein Verständnis von Verhalten bedeutsam, was zu einer Ausprägung klassischer ethologischer Fragestellungen führte, in denen das Verständnis von Verhalten als „organismic interaction with the environment on the base of a change of information ensuring sustainability" bestimmend wird. Grundlegende Konzepte zu Kommunikation und der Entwicklung von Verhalten folgten durch Integration allgemeiner Konzepte, wie Systemtheorie, Kybernetik und Theorie der Selbstorganisation in die Ethologie. Tembrocks Forschungen zur Biokommunikation führten zu einer bedeutenden Sammlung, dem *Tierstimmenarchiv*. Konzepte, wie das Drei-Vektoren-Modell des Verhaltens, hierarchische Modelle und das Modell der biopsychosozialen Einheit des Menschen bleiben von wissenschaftlich theoretischer Bedeutung.

Der erste Tag begann mit den Vorträgen von **Wolfgang Schleidt** (Wien, Österreich) *Communication: the quest for understanding behavioural complexity* und **Kurt Kotrschal** (KLF, Grünau, Österreich) *The quest for understanding social complexity*. Beide Referenten nahmen ihren Ausgang von einer nicht hintergehbaren Komplexität in der Beschreibung von Verhalten. Nach einer konzeptionellen Einführung und folgenden Fokussierung auf Kommunikation von Schleidt folgte Kotrschals Beitrag zur Organisation und Interaktion von sozialen, physiologischen und energetischen Aspekten im Verhalten am Beispiel der berühmten „Lorenz-Gänse".

Auch **Patrick Bateson** (University of Cambridge, Department of Zoology, UK): *Taking the stink out of instinct* und **James P. Curley** (Columbia University, Department of Psychology, New York, USA): *Painting a new epigenetic landscape* widmeten ihre Vorträge konzeptionellen Fragen. Während Bateson die scheinbare theoretische Kohärenz des Instinktbegriffes kritisiert, verteidigt Curley die epigenetische Relevanz der sozialen Umwelt für Genaktivität und Verhalten an Beispielen eigener Forschung. Klassische wie auch moderne Konzepte der Epigenetik sind Brückenkonzepte, die Genotyp und Umwelt im Entwicklungsprozess verbinden.

David MacDonald: *People and Nature: conservation, conflict and compromise* und **Tom Moorhouse** (beide: University of Oxford, Department of Zoology, Wildlife Conservation Research Unit, UK): *Growth rates and vegetation abundance in water vole populations: how behavioural ecology can prevent overcrowding* beschließen den ersten Tag. MacDonald thematisiert Probleme und Konflikte, mit denen sich der Artenschutz konfrontiert sieht und zeigt Lösungen auf, die einen interdisziplinären Ansatz voraussetzen. Moorhouse beschreibt Zusammenhänge zwischen Nahrungsangebot und Populationsdichte, Körpergewicht, Wachstums- und Reproduktionsraten am Beispiel der Schermaus (*Arvicola terrestris*).

Thematisch bestimmte den zweiten Tag die Primatenforschung. **Hans Kummer** (Universität Zürich-Irchel, Anthropologisches Institut & Museum, Schweiz): *Where do we look for our questions?* eröffnete mit methodischen Problemen von Beobachtung und Experiment. **Klaus Zuberbühler** (University of St. Andrews, The School of Psychology, St. Mary's College, Schottland, UK): *The primate roots of human language: natural communication skills in monkeys and apes* vermutete im kooperativen Sozialverhalten der frühen Menschen die Ursachen der Erweiterung der vokalen Kapazitäten gegenüber den Primaten und damit auch die Wurzeln der menschlichen Sprache.

Elisabetta Visalberghi: *Tool use in wild capuchins: a challenge to chimpanzees' primacy* und **Elsa Addessi** (beide: The Institute of Cognitive Sciences and Technologies, Unit of Cognitive Primatology and Primate Center, Rom, Italien): *Capuchins choose the best stone: a field experiment* beschrieben ihre Erfahrungen und Experimente mit Kapuzineraffen (*Cebus libidinosus*) und deren Kompetenzen der Verwendung von Werkzeugen bzw. Hilfsmitteln.

Dorothy L. Cheney (University of Pennsylvania, Department of Biology, Philadelphia, USA): *The function of social relationships in non-human primates* beschrieb die Funktion und Bedeutung sozialer Beziehungen für die individuelle Fitness bei Primaten (Pavianen). **Julia Fischer** (German Primate Center, Research Group Cognitive Ethology, Göttingen): *Ontogenetic development: a window into the foundations of communication and cognition* betonte die Bedeutung der ontogenetischen Perspektive für Fragen nach proximaten und ultimaten Ursachen bei der Ausprägung von Verhalten.

Den Tag beendeten **Sue Savage Rumbaugh** und **William M. Fields** (Great Ape Trust of Iowa, DesMoines, USA): *Why the Pan/Homo Culture made Kanzi speak – culture theory as a supplement to genetic evolution* mit der Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten zu selbstbewusstem Verhalten bei Primaten.

Den dritten Tag begannen **Irene M. Pepperberg** (MIT Media Lab, Cambridge, USA): *Cognitive and communicative abilities of Grey Parrots* mit ihrem berühmten Graupapagei ‚Alex' und **Adena Schachner** (Harvard University,

Department of Psychology, Cambridge, USA): *Entrainment to music requires vocal mimicry: evidence from non-human animals and human individual differences* mit dem eindrucksvollen Mimikri ihres tanzenden Kakadu.

Wulf Schiefenhövel (Max-Planck-Institute for Ornithology, Human Ethology Group, Andechs, Deutschland): *From ethology to human ethology: cognitive patterns in the culture of the Eipo, Highlands of West-New Guinea* und **Christian Lehmann** (Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Musikwissenschaft): *From ethology to human ethology: universals of human musical behaviour* vertraten die Humanethologie mit einer eindrucksvollen Studie zu den Eipo in Indonesien (Schiefenhövel) und einer kulturübergreifenden vergleichenden Studie. Beide hoben das Vorhandensein universaler anthropologischer Muster (*universal patterns*) im Kulturvergleich hervor.

Peter H. Klopfer (Duke University, Biology Department, Durham, USA): *Neuroethology: historical observations and a current study, or, let sleeping lemurs lie* widmete seine Arbeit den neuralen und genetischen Mechanismen bei und für saisonale Ruhepausen (Winterschlaf) während Perioden von Nahrungsknappheit bei einer kleinen Affenart (*Cheirogaleus medius*). **Peter Kappeler** (Johann-Friedrich-Blumenbach-Institut für Zoologie und Anthropologie, Abteilung für Soziobiologie / Anthropologie): *The independent social evolution of Malagasy primates* berichtete von seinen Forschungen zur Sozialstruktur der Lemuren auf Madagaskar.

Peter R. Marler musste sein Kommen leider aus Krankheitsgründen kurzfristig absagen. **Kazuo Okanoya** (RIKEN Brain Science Institute, Laboratory for Biolinguistics, Saitama, Japan): *Song complexity in Bengalese finches: sexual selection, domestication and brain plasticity* analysierte den Gesang einer domestizierten Form von *Lonchura striata*, den Japanischen Mövchen. Abschließend berichtete **Tobias Riede** (eingeladen von Günter Tembrock) (University of Utah, Department of Biology, Salt Lake City, USA): *Functional morphology of the mammalian vocal folds as sound source* von seinen Forschungen zur selektiven Bedeutung des Verhältnisses von Physiologie des Vokalapparates und Frequenz.

Am vierten und letzten Tag erläuterte **Amotz Zahavi**: *Signal selection and its unique creative potential in evolution* das von ihm entdeckte ‚Handikap Prinzip', seine funktionale und seine evolutionstheoretische Bedeutung. **Arnon Dattner** (beide: Tel Aviv University, Department of Zoology, Tel Aviv, Israel): *Allopreening in Arabian babblers – testing the social bond* führt die Studien Zahavis zum Sozialverhalten bei Timalien (*Turdoides squamiceps*) fort.

Bernhard Hassenstein (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Biologie I (Zoologie), Neurobiologie / Tierphysiologie): *The concept of operant conditioning and conditioned action in past and future* stellte sein wirkungsträchtiges Konzept zur Lernfähigkeit vor und **Bernhard Ronacher** (Institut für Biologie, HU Berlin): *Recognition of acoustic communication signals – a neuroethological approach in grasshoppers* explizierte das Konzept des Innate Releasing Mechanisms (IRM) an Grashüpfern (*Chorthippus biguttulus*), ergänzt durch einen neuroethologischen Zugang.

Raghavendra Gadagkar und **Anindita Bhadra** (Indian Institute of Science, Centre for Ecological Sciences, Bangalore, Indien): *The organization and evolution of an insect society* widmen ihre Arbeit der Beschreibung von Insektengesellschaften und stellten in ihrem gemeinsamen Vortrag die Bedeutung ökologischer, physiologischer und demographischer Faktoren für Evolution und Organisation der Sozialstrukturen heraus.

Den Abschluss des Symposiums bildeten die Vorträge von **Randolf Menzel** (Neurobiologie, FU Berlin): *Cognitive dimensions of honeybee behaviour* – über seine bekannten Experimente zum Kommunikationsverhalten bei Honigbienen und deren neurobiologischen Grundlagen – und **Björn Brembs** (Neurobiologie, FU Berlin): *Spontaneous decisions in Drosophila and their modulation by experience* und seinen Studien zum Fluchtverhalten bei *Drosophila*, einem verhaltensbiologischen Beitrag zum Problem der Willensfreiheit.

Den letzten Abend beschloss ein Empfang im Dinosauriersaal des Museums für Naturkunde. **Dieter Wallschläger** (Universität Potsdam): *Temmi and his clan – behavioural sciences made in the GDR* berichtete Historisches und Persönliches aus der Arbeit von und mit Günter Tembrock zur Zeit der DDR.

Thomas Diesner & Andreas Wessel

Weitere Informationen, inklusive des Abstract-Bandes, unter *https://behaviour-symposium.hu-berlin.de*. Die Publikation eines aus dem Symposium hervorgehenden Bandes in der Reihe *Nova Acta Leopoldina* ist in Vorbereitung.

Rezensionen

Gerda Jun: *Unsere inneren Ressourcen. Mit den eigenen Stärken und Schwächen richtig umgehen.* Vandenhoeck &Ruprecht, Göttingen, 2006. 200 Seiten mit 20 Abbildungen, € 21,90.

Charakter als persönliche Ressource

Die Definition des Begriffes „Charakter" lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen, in der „charaktir" den Gebrauch des Prägestempels für Münzen und Siegel bedeutete. Die griechische Benutzung „charaktiras" ist Bestandteil des Neugriechischen und bezeichnet, ähnlich dem deutschen Sprachgebrauch, einerseits ein Erkennungsmerkmal des Gesichtes, andererseits benennt es eine besondere Art des individuellen Fühlens, Denkens und Handelns. Bis heute ist die Frage nach der menschlichen charakterlichen Individualität, die sich in der Antike

Fortsetzung auf Seite 11

Thema: Universalismus I

Thesen zum Universalismus

Manfred Buhr

Beim Thema des Universalismus haben wir es mit einer komplizierten und komplexen Materie zu tun, die mehrere Problemfelder umfasst, eine schwierige Semantik hat und an mehrere historisch-gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden ist. Universalismus als Thema wirft viele Probleme auf, weil es uns mit einer Vielfalt von Kulturen, ihrer Geschichte und ihrem geistigen und mentalen Erbe konfrontiert. Die daraus resultierenden Fragen sind schwierig zu beantworten, insofern wir uns mitten in einer sich ständig wandelnden geschichtlichen Situation befinden. Ein fertiges Konzept für das aufgeworfene Thema gibt es nicht, bestenfalls eine Vision. Eine bloße Hochrechnung von der Jetzt-Zeit her führt kaum zu einem produktiven Ansatz, weil das gestellte Thema nicht die Beschreibung eines Zustandes, sondern das Bedenken eines Prozesses provoziert. Zudem sind Thema und Vision von Bedingungen abhängig, um die man wissen muss, um nicht in ein wirkungsloses intellektuelles Abseits zu geraten, was bedeuten würde, sich selber aus der Geschichte zu entlassen. Mit dem Universalismus ist außerdem nichts Neues in die Welt gekommen, sondern etwas, das eine lange, verschlungene, überlagerte und verborgene Geschichte hat. Und dies nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Erdteilen. Wenn dem so ist, und daran kann kein Zweifel bestehen, dann stünde es uns Europäern gut an, im Zeichen des Universalismus bei außereuropäischen Kulturen in die Schule zu gehen und damit aufzuhören, bestimmte Aspekte europäischer Kultur als Maß anderer Kulturen feilzubieten.

Betrachtet man die Knotenpunkte europäischer Kulturentwicklung, etwa die Renaissance oder die Aufklärung, so stellt sich sehr schnell heraus, dass die Gemeinsamkeiten der europäischen Kultur mit anderen Kulturen vom Prinzip her größer sind als das sie Trennende, so dass Themen wie die Renaissance und ihre Renaissancen oder die Aufklärung und ihre Aufklärungen durchaus legitim sind. Was bei solchen Themen beachtet werden muss, sind lediglich die Ungleichzeitigkeiten der Weltgeschichte. Und wem das Wort Gemeinsamkeiten zu stark ist, der kann – zunächst hypothetisch – von analogen Erscheinungen sprechen.

Das stärkste Argument für die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Kulturen aber ist der Mensch (besser: die Struktur des Menschen), der die verschiedenen Kulturen geschaffen hat. Dass wir alle zunächst und vor allem Menschen sind – das ist die Grundlage der Gemeinsamkeiten der verschiedenen Kulturen. Diese Einsicht hat allerdings die eine Voraussetzung, dass immer vom ganzen Menschen ausgegangen wird, dergestalt von einem Menschen, dem Geist und Seele, Verstand und Psyche eigen sind. In diesem Kontext ist der proklamierte europäische ICH-Mensch zurückzunehmen, der ja noch immer weitgehend den Diskurs der europäischen Kultur mit sich selber und den außereuropäischen Kulturen bestimmt. Unter dem Gesichtspunkt des Universalismus oder der Universalität ist der europäische ICH-Mensch ein Anachronismus, und zwar schon deshalb, weil der ganze Mensch von Anfang an als das Universale aus der Natur heraustritt und als solches in seine Geschichte eintritt (Horn 2005, 149 ff.).

Universalismus ist ein Denken, eine Haltung, ein Verhalten, ein Handeln und eine Praxis in einem. Ein so umschriebener Universalismus richtet sich prinzipiell an alle Menschen und gilt für alle Menschen. Wer Universalismus sagt, der muss zugleich und zusammen auf universales Denken, universales Argumentieren, universalen Dialog, universale Bildung und Bildungsinhalte, universale Betrachtung der Geschichte (Weltgeschichte), universales Recht, universale Werte, Moral und Ethik insistieren. Dem Universalismus ist ein Begriff vom ganzen Menschen immanent (siehe dazu Wessel 1998; Wessel & Plagemann 2007), also einem Menschen, der nicht nur durch das Ich und das Bewusstsein bestimmt ist, sondern primär durch das Selbst und das Selbstbewusstsein, was Unbewusstes, Psyche und Phantasie einschließt. Universalismus ist immer untrennbar mit dem Begriff und dem Anspruch der Vernunft verbunden, und zwar Vernunft als Einheit von theoretischer und praktischer Vernunft. Jedes Mal, wenn der Universalismus in der Geschichte

vordergründig oder der Sache nach sein Haupt erhoben hat, ging er mit dem Streben nach Emanzipation einher und brachte in sein Denken mit der Kategorie der Freiheit zugleich die der Gleichheit ein. Die Spannung, die er damit setzte, diskutierte er unter dem Titel der Würde des Menschen.

Was ich eben über den Zusammenhang von Universalismus und Emanzipation/Vernunft angedeutet habe, weist in eine Richtung, in der Universalismus (Universalität) sowohl als regulative Idee als auch in pragmatischer Hinsicht genommen werden kann, im Grunde genommen werden muss. Beide Vorgehensweisen widersprechen sich nicht, und wenn sie sich widersprechen sollten, dann in produktiver Weise. Universalismus als regulative Idee wäre dann nach Kant (*Kritik der reinen Vernunft*) der „unentbehrlich notwendige regulative Gebrauch, nämlich den Verstand zu einem gewissen Ziele zu richten", seinen Begriffen „die größte Einheit neben der größten Ausbreitung zu verschaffen" (Kant AA VI/III, A 644 / B 672), woraus folgt: „Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen: Was kann ich wissen? – Was soll ich tun? – Was darf ich hoffen?" (Kant AA VI / III, A805 / B 833). Und in pragmatischer Hinsicht wäre Universalismus dann (ebenfalls nach Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*) „von der Art, das Innere sowohl als das Äußere des Menschen zu erkennen" (Kant AA VII, 124), woraus folgt: „Die Summe in Ansehung der Bestimmung des Menschen und die Charakteristik seiner Ausbildung ist folgende. Der Mensch ist durch seine Vernunft bestimmt, in einer Gesellschaft mit Menschen zu sein, und in ihr sich durch Kunst und Wissenschaften zu kultivieren, zu zivilisieren und zu moralisieren", um „sich der Menschheit würdig zu machen." (Kant AA VII, 324).

Für unsere Gegenwart und Zukunft ist das Thema des Universalismus eine so wichtige Angelegenheit, dass wir es nicht den Propheten des Gegebenen überlassen dürfen. Dies auch deshalb, weil Universalismus unvereinbar ist mit jeder Art von Irrationalismus, Fundamentalismus und ethnischer sowie gesellschaftlich-sozialer und politisch-ideologisch motivierter Ausgrenzung von Individuen oder Menschengruppen. Universalismus geht grundsätzlich auf die gleichberechtigte Begegnung der verschiedenen Kulturen aus. Ja man kann sagen, dass der Universalismus schon von seinem Ursprung her aus der Begegnung verschiedener Kulturen hervorgegangen ist. So gesehen hat der Universalismus dann unabdingbare Voraussetzungen, die zu bedenken sind, wenn dieser unverkürzt in der heutigen Welt in Existenz treten soll. Zunächst muss erkannt werden, dass Universalismus, universales Denken, universale Ethik usw. mit einem bloß empirischen Forschungsbegriff, einzelwissenschaftlichen Methodologien oder einem Rückzug auf ein bloßes Wert-Minimum, das meist noch unhistorisch eingeführt wird, nicht zu haben sind (Heintel 1994, 157). Universalismus geht prinzipiell immer auf das Ganze, das das Wahre ist (vgl. Hegel 1807/1970, 24). Ein empirischer Forschungsbegriff aber verfehlt das Ganze, weil er sich mit dem Teil oder den Teilen begnügt. Universalismus ist im Raum der Humanität angesiedelt. Er denkt das Wahre, Gute und Schöne, Solidarität und Toleranz, vermittelt Theorie und Praxis, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Emanzipation. In diesem Zusammenhang muss angemerkt werden, dass sich viele Intellektuelle der Gegenwart von einer solchen Position zurückgezogen haben. Diese bewegen sich in einer Rhetorik, deren Kern die Leugnung der „Universalität in Form eines Universalitätsanspruches" (Frank 1987, 119) ist.

Eine weitere Voraussetzung, um den Universalismus praktisch werden zu lassen, ist das Beharren auf dem Begriff der Vernunft, das Beharren auf der untrennbaren Einheit von theoretischer und praktischer Vernunft. Und das nicht nur im Sinne der Forderung der „Wiedereinsetzung des Logos in seine Rechte", was „die Wiederherstellung der unauflöslichen Verbindung der Diskurse [...] über die letzten Zwecke" bedeutet, welche „Gegenstand kritischer Forschung und rationaler Konstruktion sein müssen", um der „Möglichkeit eines einheitlichen, weltumspannenden (also universalen) wissenschaftlichen Diskurses" Raum zu schaffen (Gargano 1994, 21). Sondern auch in dem Sinne, dass der neuzeitliche Begriff der Vernunft ein Produkt der Begegnung der europäischen Kultur mit anderen Kulturen ist. Denn diese Begegnung warf die Frage nach einem Verständigungsmittel der verschiedenen Kulturen auf. Dieses Verständigungsmittel wurde im Begriff der Vernunft gefunden. „Durch die Entdeckung verschiedener Kulturen ergab sich schon bei Thomas von Aquin in der Auseinandersetzung mit den Arabern ein notwendiger philosophischer Gedanke: Wenn die Kulturen vielfältig sind, wenn das Christentum beispielsweise sich gegenüber dem Islam behaupten können soll, wenn überhaupt verschiedene geistige Strömungen dieses Typus auftreten, dann muss auf ein gemeinsames Instrumentarium der Verständigung, Überlegung und Beratung rekurriert werden: auf die Vernunft. Sie ist weder eine Substanz noch eine Fiktion, sondern jene bestimmte Betrachtungsperspektive, unter der man annehmen kann, dass alle Menschen gleich sind und gleich urteilen können. Die geschichtliche Erfahrung der Relativität der Kulturen erzwingt in theoretischer Hinsicht den Gedanken der Vernunft, und die neuzeitliche Philosophie der Vernunft ist nicht bloß irgendwann einmal zufällig in die Welt gekommen und vielleicht auch beliebig preiszugeben, sie ist vielmehr untrennbar von der Relativitätserfahrung, welche die Europäer angesichts der verschiedenen Kulturen auf dieser Erde gemacht haben." (Baumgartner 1994, 117 ff.). Es handelt sich hier um eine Erfahrung, die wir bedenken und in unsere Diskurse einbringen sollten.

Dergestalt kann die Vernunft weder entlassen noch halbiert werden, wenn nicht das, was europäische Kultur ausmacht, ausgehöhlt oder gar aufgegeben werden soll.

Die Vernunft ist als Betrachtungs- und Verständigungsperspektive sowie als Voraussetzung der Begegnung, des Gesprächs und des Zusammenwirkens mit den verschiedenen Kulturen gerade in unserer gegenwärtigen Zeit unverzichtbar. Sie ermöglicht es darüber hinaus, prospektive Ziele und Alternativen zu formulieren, anzustreben und wach zuhalten, um dem Verweilen in der Retrospektive zu entgehen. Erst dadurch gewinnt man einen produktiven Denk-Einsatz, der es ermöglicht, die Gegenwart und die Zukunft der Gegenwart universal anzugehen.

Eine weitere Voraussetzung, um mit dem Universalismus vernunftgemäß umgehen zu können, ist unser Verhältnis zur jeweils geschriebenen Geschichte und der durch sie vermittelten Bildungsinhalte. Hier ist ein Umdenken und auch eine Umkehr erforderlich. Die verschiedenen Kulturen müssen sich zu ihrer Geschichte bekennen, und zwar im Guten wie im Schlechten oder Fragwürdigen, was ohne Kritik und Selbstkritik nicht abgeht, wobei ich unter Kritik und Selbstkritik nicht Moralisieren verstehe. Was Europa in diesem Zusammenhang angeht, so bedeutet das, dass von seinen Metropolen her nicht weiter eine Geschichte verkündet wird, die von den jeweiligen Siegern bzw. vermeintlichen Siegern geschrieben worden ist. Dies gilt sicher für die Vergangenheit aber auch für die Gegenwart. Mit anderen Worten: Europa, seine Regionen und seine Länder müssen mit seiner/ihrer Geschichte im Reinen sein. Dieser Forderung Folge zu leisten, ist sicher ein schmerzhafter Prozess. Aber es gibt keinen anderen Weg nach Europa, als sich diesem schmerzhaften Weg zu unterziehen. Bleibt diese Forderung unausgesprochen oder eingeklammert, dergestalt außerhalb des angemahnten universalen Diskurses, dann ist der Weg nach Europa, der ja zugleich der Weg zur Welt ist, voller Hindernisse und birgt die Gefahr von Leerräumen in sich, in die dann Atavismen eindringen.

Wie erhellend in diesem Kontext der Rückgriff und die Besinnung auf das geistige Erbe ist, unterstreicht, um nur ein Beispiel herauszugreifen, das Denken des Humanismus der Renaissance. Denn in diesem ist „die Idee der Nation, auch wenn es die eigene ist, stets nur ein Grenzwert, so daß die einzelnen Nationen als ergänzungsbedürftig erscheinen [...]. Das Gefühl der universalen Gliedschaft und Verbundenheit ist ein unzertrennbarer Bestandteil des humanistischen Nationalbewußtseins gewesen. Selbst bei größter Lautstärke seiner Äußerungen konnte daher eine nationale Suffizienz, wie sie dem modernen Nationalismus anhaftet, gar nicht aufkommen“ (Krauss 1947, 50).

Wir alle, gleich welchen Alters, sind mit einer gesellschaftlich-historischen Situation konfrontiert, die ein Umdenken erfordert – ein Umdenken, das sich auf die Tradition bzw. Traditionen, auf das geistige Erbe im Zeichen des Universalismus besinnt und von daher versucht, die Gegenwart und die Zukunft der Gegenwart zu denken und zu bedenken. In der Philosophie und Wissenschaft, insbesondere in den sogenannten Geisteswissenschaften, den Sozial- und Humanwissenschaften erfordert diese Tatsache einen Paradigmenwechsel zu vollziehen und den Diskurs oder die Diskurs-Dimension zu erweitern, und zwar nicht zuletzt durch das Einbringen erweiterter Bildungsinhalte. Die Erweiterung der Diskurs-Dimension darf allerdings nicht auf eine Flucht in die Unwirklichkeit der Literaturkritik hinauslaufen. Gegenstand des Diskurses muss vielmehr die denkende Betrachtung der Realität, die denkende Betrachtung der Wirklichkeit sein, in die wir eingebunden sind und der wir nicht entrinnen können. Allerdings können wir diese Wirklichkeit mit universal ausgerichtetem Denken überschreiten und in diesem Zusammenhang prospektive Ziele setzen, angeben und einfordern. Von Ausnahmen abgesehen bewegt sich der gegenwärtige Diskurs jedoch weitgehend in der Retrospektive, wodurch er den orientierenden Eingriff in die gegebenen Verhältnisse verfehlt und sich – bewusst oder unbewusst – der jeweils vorherrschenden Politik unterwirft oder dieser nachläuft.

“The challenge to humanity is to adopt new ways of thinking, new ways of acting, new ways of organizing itself in society, in short, new ways of living. The challenge is also to promote different paths of development, informed by a recognition of how cultural factors shape the way in which societies conceive their own futures and choose the means to attain these futures.” (Pérez de Cuéllar 1996: 18).

Diese Herausforderung stößt auf Schwierigkeiten, von denen J.-J. Rousseau schon sehr früh wusste. In seiner *Discours sur les sciences et les Arts* (*Abhandlung über die Wissenschaften und Künste*) gab er zu Protokoll: „Es wird zu allen Zeiten Menschen geben, die gemacht worden sind, um von den Ansichten ihres Jahrhunderts, ihres Landes und ihrer Gesellschaft verführt zu werden.“ (Rousseau 1750/1965, 30). An dieser Verführung hat sich bis heute kaum etwas verändert. Die andere Seite dieser Verführung ist nämlich das, was A. von Einsiedel so formulierte: „Es ist ein Zeichen von merklicher Unkultur, daß die meisten Menschen glauben, ein bestimmter Stand, Auftrag, Pflichtverhältnis usf. könne eine andre Verbindlichkeit geben, als die man ohnehin schon als Mensch hat, oder letztere gar aufheben.“ (Einsiedel 1957, 131). Und R. Lauth forderte: „Wir müssen dem moralisch-praktischen sein reales Gewicht zukommen lassen. Wir müssen uns darüber im klaren sein, dass wir [...] nur arbeiten können, wenn uns mehr als ein technisches Rezept, wenn uns eine geistige Idee bestimmen wird.“ (Lauth 1994, 88). Auf der Tagesordnung steht eine neue schwungvolle Aufklärung, ungeachtet der Widersprüche und Grenzen der historischen Aufklärung, die Voltaire in einem Brief an D‘Alembert vom 2. September 1768 offen eingestand: „Wir haben doch niemals beabsichtigt, Schuster und Dienstmädchen aufzuklären, das fällt Aposteln zu.“ (nach Besterman 1985). Mir geht es um den universalen und emanzipatorischen Kern von Aufklärung, der auch mit regulativer Idee umschrieben werden kann. Außerdem ist

Aufklärung, wenn ihr Begriff nicht historistisch beschnitten wird, nicht nur ein europäisches Phänomen, sondern der Sache nach auch eine Erscheinung außereuropäischer Kulturen.

Diesem füge ich an: Universalismus ist bei aller ihm eigenen Problematik unteilbar – unteilbar in dem Sinne, dass er nicht in eine universale Ethik, Geschichtsphilosophie oder Rechtsphilosophie, die nebeneinander stehen, zerlegt oder durch die Kreierung eines „westlichen Universalismus" regionalisiert werden kann. Universalismus ist ein emanzipatorisches Ganzes, das in seiner metaphysischen, geschichts- und rechtsphilosophischen Dimension befragt werden muss, um diesen für die Gegenwart und die Zukunft der Gegenwart unserer Erde produktiv zu machen.

Den Schluß überlasse ich Federico Mayor, seinerzeit Generaldirektor der UNESCO:

„Five hundred years after the first encounter between Two Worlds, we are finally discovering that the world and humanity are one. […] Our task is to translate this growing awareness into a solemn compact of nations and into a personal commitment by all the inhabitants of the planet. No one can remain a mere spectator; we must all become actors. Our task is no longer to record history, but to write it. For it is through our actual behaviour that history is written, notably that of a more equitable future for humanity.

[…] Our generation bears a unique ethical responsibility since its choices will determine the fate of all future generations. […] Such a challenge calls for an alliance between governments, international organizations, non-governmental organizations of all kinds, scientific and professional communities and individual citizens. […]

Education at all levels, formal and non-formal, will be essential in moving, through increased knowledge and improved capacity-building, towards sustainable development. […] all depend on access to knowledge and on the transfer and sharing of knowledge. […] Sustainable development means human development – one expressive of the rich diversity of cultures and individuals. […]

From now on we shall all be accountable for our action or our failure to act; and this accountability will rest on a new system of accountancy, transcending economism.

Will we have the courage to open up a new path for the future of the human species? […] Yes, if the most developed countries set about curbing their consumption, particularly of the superfluous kind. Yes, if sharing takes placeparticularly the sharing of knowledge. […] all of us […] will only become what we ourselves have been capable of creating." (Mayor 1992, 69).

Literatur:

Baumgartner, H.M. 1994. Europa als Thema und Aufgabe der Philosophie. In: Buhr, M. (Hrsg.). *Das geistige Erbe Europas*. Vivarium, Napoli. 101-120.

Besterman, T. (Hrsg.) 1985. *Voltaire, Correspondance. Bd. IX (julliet 1767 – septembre 1769)*. (Bibliotheque de la pléiade) Edition Gallimard, Paris: 1601 S.

Einsiedel, A. v. 1957. *Ideen. Eingeleitet, mit Anmerkungen versehen und nach J.G. Herders Abschriften in Auswahl herausgegeben von Wilhelm Dobbek*. Akademie-Verlag, Berlin: 277 S.

Frank, M. 1987. [Interview]. In: Rötzer, F. (Hrsg.). *Denken, das an der Zeit ist*. Suhrkamp, Frankfurt/M.

Gargano, A. 1994. Einleitung: Es ist nicht möglich, das Gute zu tun, wenn man nicht weiß, was das Gute ist. In: Buhr, M. (Hrsg.). *Das geistige Erbe Europas*. Vivarium, Napoli. 19-31.

Hegel, G.W.F. 1807/1970. *Phänomenologie des Geistes*. Theorie Werkausgabe Bd. 3. Herausgegeben von E. Moldenhauer & K. M. Michel. Suhrkamp, Frankfurt/M.

Heintel, E. (1994): Das Zisterzienserstift Zwettl als europäische Tagungsstätte. In: Buhr, M. (Hrsg.). *Das geistige Erbe Europas*. Napoli, Vivarium. 149-158.

Horn, J.C. (2005): *Hegel besser verstehen: Das ignorierte Prinzip*. LIT, Münster: 421 S.

Kant, I. 1781/1787. *Kritik der reinen Vernunft*. Akademie Ausgabe (AA). Hrsg. von der Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften. Vol. III; IV. Berlin 1905.

Kant, I. 1798. *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Akademie Ausgabe (AA). Hrsg. von der Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften. Vol. VII. Berlin 1907.

Krauss, W. 1947. *Graciáns Lebenslehre*. Klostermann, Frankfurt/M.: 201 S.

Lauth, R. 1994. Zur derzeitigen weltgeschichtlichen Situation im Lichte transzendentaler Erkenntnisse. In: Buhr, M. (Hrsg.). *Das geistige Erbe Europas*. Vivarium, Napoli: 79-88.

Mayor, F. 1992. After Rio – A global partnership. *The UNESCO Courier (Paris)* **1992**(7/8): 69.

Pérez de Cuéllar, J. 1996. From the Presidents Foreword. In: WCCD (Hrsg.). *Our creative diversity: report of the World Commission on Culture and Development*. (Summary version). UNESCO, Paris: 66 S.

Rousseau, J. J. 1750/1965. Abhandlung über die Wissenschaften und Künste. In: *Frühe Schriften*. Herausgegeben von W. Schröder. Reclam, Leipzig.

Wessel, K.-F. 1998. Humanontogenetik – neue Überlegungen zu alten Fragen. *Z. Humanontogenetik* **1**(1). 17-40.

Wessel, K.-F. & Plagemann, A. 2007. Human Ontogenetics – Toward a new conception of humans. *Hum. Ontogenet*. **1**(1): 3-5.

Die Erstveröffentlichung erfolgte in englischer Übersetzung:
Buhr, M. 2007. Theses on Universalism. *Hum. Ontogenet*. **1**(1): 11-15. doi 10.1002/huon.200700008, free access.

Fortsetzung von Seite 6

mit der Lehre der Temperamente nach Hippokrates und Galen begründete, offen geblieben.

Es gibt eine Vielzahl von Persönlichkeitstheorien, aber keine ist verbindlich anerkannt. Zur Frage der psychischen Individualität waltet in der Praxis allgemeine Beliebigkeit. Im 20.Jahrhundert wurde im Bereich der Psychoanalyse/ Tiefenpsychologie ein Vierermodell entwickelt und von verschiedenen Autoren, insbesondere von Fritz Riemann in seinem wichtigen Buch *Grundformen der Angst* (1990) zu Recht nachhaltig verbreitet. Zu den Nachteilen dieses angenehm zu lesenden Klassikers gehört es aber leider, dass die vier Strukturanteile des Psychischen auch für die Normalpsychologie mit pathopsychologischen Begriffen besetzt wurden: So können die Bezeichnungen „der hysterische Mensch", „der schizoide Mensch" etc. im Alltag außerhalb der psychologischen Fachwelt zu Missverständnissen, wenn nicht gar zu Beleidigungserlebnissen, sowie zum Schubladendenken führen.

In ihrem Buch *Unsere inneren Ressourcen* hat Gerda Jun die Riemannsche Vier-Typen - Lehre im Zusammenhang mit der Linie der Evolution mit der Lehre der vier Temperamente aus der Antike zu einem integralen Individualkonzept vereint – und dies mit wertneutralen Oberbegriffen für die vier Grundpotentiale. Dabei konnte sie mit ihrem bio-psycho-sozial orientierten Synthesekonzept aufzeigen, dass der großen Vielfalt der individuellen Mischungen ein evolutionär sinnvolles Prinzip der Ergänzungen (Komplementarität) zugrunde liegt. Auch bestätigt sie eine alte Erkenntnis von Goethe (1821): „Man hat die Lehre von den Temperamenten: Jeder Mensch trägt alle vier in sich, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen" (Goethe 1821, 139). Hierzu beschreibt die Autorin – abstrakt und lebensnah-konkret – die dialektische Einheit der Gegensätze von extrovertiert/introvertiert; mehr sachlich (das sog. Männliche)/mehr gemüthaft (das sogenannte Weibliche) und konservativ/progressiv. Durch die Komplexität der möglichen Mischungen erklärt sich sowohl die Einzigartigkeit als auch die große Mannigfaltigkeit menschlicher Individualität. Dabei enthalten die bipolaren Grundsatzpotentiale das jeweilige Spektrum von der Normalpsychologie bis zur Pathopsychologie.

Komplexe Zusammenhänge werden übersichtlich, vielschichtig und praxisnah bearbeitet. Dem Leser wird deutlich, wie die unterschiedlichen Mischungsverhältnisse der einzelnen Potentiale als Basis für die jeweilige charakterliche Balance miteinander harmonisieren, kooperieren, aber auch rivalisieren und kompensieren können. Eine weitgehend allseitig positiv entfaltete Persönlichkeit wird als *homo integralis* beschrieben. So wie das Anonyme dem Individuellen als Ergebnis einer sich globalisierenden Umwelt gegenübersteht, so erhält die Sicht auf den damit verbundenen Selbstfindungsprozess im Spannungsfeld der heutigen gesellschaftlichen Wechselwirkungen eine zunehmend wichtige Bedeutung. Das integrale Konzept von Gerda Jun öffnet sich vorbehaltlos der Betrachtung der inneren Ressourcen und ihren Potenzialen, ebenso wie der Möglichkeit, das Innere zum Äußeren dynamisch zu positionieren. Hier kann der einzelne Leser selbst suchen und sich im Prozess seiner fortlaufenden Persönlichkeitsentwicklung auch immer wieder neu finden; denn: Selbsterziehung setzt Selbsterkenntnis voraus – lebenslang. Das Buch *Unsere inneren Ressourcen* ist daher nicht nur für Psychologen, Pädagogen, Ärzte, Juristen und Personalberater geeignet, sondern für alle Leser, die mehr über sich und ihre Persönlichkeitsbildung erfahren wollen und hierzu auf eine gut verständliche, differenzierte, interessante und praxisnahe Lektüre mit bleibenden Denkanstößen zurückgreifen möchten.

Literatur:

Riemann, F. 1990. *Grundformen der Angst*. Ernst-Reinhardt-Verlag, München.

Goethe, J.W. v. 1821. *Goethes Gespräche*. Bd. 4. Herausgegeben von Woldemar Freiherr von Biedermann (1889-1896). Bände 1-10. Leipzig.

Karibu C. Rulis

Otto Speck: *Hirnforschung und Erziehung. Eine pädagogische Auseinandersetzung mit neurobiologischen Erkenntnissen*. Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel, 2008. 196 Seiten. € 19,90.

Der Autor setzt sich mit überzogenen Ansprüchen und Thesen führender Hirnforscher und mit infolge von aufregenden Entdeckungen entstehenden Erwartungen auseinander. Seine Schrift enthält eine Vielzahl von Argumenten, die einerseits die mit der Hirnforschung verbundenen Herausforderungen für jede Disziplin, die sich mit dem Menschen befasst, annimmt und diskutiert, andererseits die falschen Erwartungen entlarvt und zurückweist.

Die Hirnforschung ist unbestreitbar ein wichtiges Grenzgebiet für die pädagogische Forschung. Sehr häufig sind Fortschritte in Grundlagendisziplinen – und die Hirnforschung gehört zweifelsohne dazu – mit überzogenen Interpretationen verbunden. Die allermeisten dieser Interpretationen verlaufen sich mit der Zeit im Sande und verdienen keine besondere Aufmerksamkeit. Dennoch ist es ärgerlich, wenn ohne hinreichende Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften und der Komplexität von Phänomenen anderer Disziplinen grundsätzliche Fragen wie die nach der Willensfreiheit, nach der Moral, nach dem Menschenbild, nach der Kommunikation zwischen den Menschen reduktionistisch und scheinbar endgültig als gelöst dargestellt werden.

Otto Speck wendet sich keineswegs einseitig gegen die Hirnforschung, sondern versucht den „Pädagogischen Verunsicherungen" zwei Forderungen entgegenzustellen. Seine erste Forderung lautet: „Die Pädagogik hat allen Grund, sich für das Zentralorgan des Menschen, für sein Gehirn, zu interessieren, laufen doch hier die Prozesse

ab, die allem Lernen physiologisch zu Grunde liegen." (S. 12) Die zweite Forderung bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit den „neuen" Thesen der Neurobiologie, die durch die darin zum Ausdruck kommende Naturalisierung des menschlichen Verhaltens" Gestalt gewinnen. (S. 22) Er geht auf die neuen neurobiologischen Befunde ein, diskutiert sie, bevor er seine Kritik entfaltet. Anschließend geht er dann auf die Herausforderungen an die Pädagogik ein.

All dies ist lesenswert und bedarf keiner Kommentierung. Ich möchte aber auf einen Punkt eingehen, der vielen Missverständnissen zu Grunde liegt. Niemand wird die Frage nach einem neuen Menschenbild zurückweisen. Entscheidend ist allerdings, was als neu bezeichnet wird. Nach allen neuen Entdeckungen, die den Menschen betreffen, steht die Frage nach dem Menschenbild neu, wird es bestätigt, abgelehnt, erweitert, vertieft, wie auch immer, zumeist geht es um die Relativierung verschiedener Menschenbilder. Natürlich ist es aufregend, wenn extreme Veränderungen angekündigt werden. Speck zitiert in dem Abschnitt über das Menschenbild Wolf Singer mit den Worten, dass Fortschritte der Hirnforschung „tiefgreifende Veränderungen unseres Menschenbildes, folgenreichere vielleicht als die kopernikanische Wende und die Darwinsche Evolutionstheorie" bewirken. (S. 78)

Welchen Sinn eine solche Behauptung macht, wird sich erweisen. Mir scheint sie weit überzogen. Aber es bringt nichts, wenn immer wieder bekannte Reduktionismen gegeneinander gestellt werden. Eigentlich sollte man meinen, dass die Gegenüberstellung von „biologisch bestimmtes, also naturalistisches Menschenbild" gegen ein „soziologisches" Menschenbild antiquiert sei. Natürlich gibt es überzogene Vorstellungen auf der einen wie der anderen Seite, wenn man überhaupt so polarisieren darf. In einer Welt, in der es darauf ankommt, möglichst schnell erfolgreich neue Fakten zu präsentieren, also Aufmerksamkeit zu erreichen, sind Einseitigkeiten die natürliche Folge. Aber es gibt Konzepte, die diese aufzuheben vermögen. So das Konzept von der *biopsychosozialen Einheit Mensch*, in der die Ebenen enkaptisch miteinander verbunden sind. Die biotische Ebene kann die psychische und diese wiederum die soziale Ebene nicht erklären, aber keine der beiden letztgenannten kann Gesetze und Normen der biologische Ebene außer Kraft setzen. Werden in der biotischen Ebene neue Gesetze und Zusammenhänge gefunden, steht natürlich die Frage ihrer Wirkung auf die anderen beiden Ebenen. Das setzt wiederum die Beachtung der Einheit der drei Ebenen voraus. Das ist ein schwieriger Prozess, der mit Provokationen verbunden sein kann.

Das Konzept von der biopsychosozialen Einheit Mensch bietet einen Rahmen für die Lösung, aber nicht die Lösung der Probleme selbst. Es geht genau besehen in unserem Fall nicht um ein neues neurobiologisches Menschenbild (*homo neurobiologicus*), sondern um neue Argumente, die in einer anstehenden Diskussion unaufgeregt geprüft werden sollten. Allerdings müssen stets auch die Argumente geprüft werden, mit denen man neuen Erkenntnissen entgegen tritt. Konfliktreich ist dieser Prozess allemal.

Zweifelsohne ist der Sozialdarwinismus zurückzuweisen; welcher ernstzunehmende Wissenschaftler tut dies übrigens nicht? In dem entsprechenden Abschnitt schreibt Speck: „Dieser Sozialdarwinismus war eine einseitige Deutung der Evolution."(S. 121). Diese Einseitigkeit hat eine komplizierte Geschichte, die durch die Behauptung negiert wird: „Das Menschenverachtende des darwinistischen Menschenbildes lag darin, dass hier der ‚Kampf ums Dasein', von Darwin als ‚natürliche Auslese' und ‚Selektionsziel' beschrieben, in ein bewusstes Vernichtungsprinzip, man könnte auch mit Thomas Hobbes sagen, in einen ‚Krieg aller gegen alle' umgemünzt wurde." (S. 122). Eine solche Darstellung ist falsch und irreführend, sie leistet genau den Vorstellungen einen Dienst, die man abzulehnen meint.

Der Mensch ist nach der Darwinschen Evolutionstheorie zu einer biopsychosozialen Einheit geworden, die nicht wie ein biologisches Wesen behandelt werden kann, aber auch nie von den biotischen Voraussetzungen unabhängig wird. Der Sozialdarwinismus ist der Versuch der Reduktion der biopsychosozialen Einheit des Menschen auf seine biotischen Grundbedingungen. Er ist nicht das Ergebnis der Darwinschen Theorie. Das Hervorhebenswerte am Darwinschen Menschenbild ist sein phylogenetisches Gewordensein, die Begründung seiner stammesgeschichtlichen Entwicklung, die übrigens mit vielerlei Bürden (R. Riedl) für den Menschen, auch für seine ontogenetische Entwicklung verbunden ist.

Karl-Friedrich Wessel

Horst Wessel: *Antiirrationalismus. Logisch-philosophische Aufsätze.* Logos Verlag, Berlin 2003. 498 Seiten, € 45,00.

Auch wenn dieser Sammelband mit logisch-philosophischen Aufsätzen von Horst Wessel bereits vor 5 Jahren erschienen ist, so hat er nichts an Wert und Aussagekraft verloren. Die „Logik" ist sehr konstant und die Wissenschaft der Logik, so ihr Autor Host Wessel, ist und bleibt länger lesenswert, als wir Heutigen an Lebenszeit haben.

Horst Wessel hat in diesem Band „Artikel zu logischen und anderen philosophischen Problemen aus den letzten dreißig Jahren ausgewählt", die des Studierens wert. Die Wissenschaft der Logik ist nicht die Sache von jedermann, was nicht gegen jedermann, aber allemal für die Logik spricht. Hier muss ich gleich aus der Einleitung zitieren. Der Autor baute am Institut für Philosophie der Humboldt-Universität über Jahrzehnte den Bereich Logik auf und aus. Sieben Mitarbeiter zählte der Bereich in seinen besten Jahren. Das geeinte Deutschland konnte/wollte sich so viele Logiker nicht leisten. Nach diesen Feststellungen schreibt er: „Trotzdem hegte ich einen berech-

tigten Stolz darauf, daß ich mit meinem Ausscheiden aus der Professorenschaft des Instituts für Philosophie einen echten Beitrag zur inneren Einheit unseres Vaterlandes und zur Durchsetzung der Leitkultur geleistet hatte. Nun konnte man unter den Professoren des Instituts nicht mehr zwischen Ossis und Wessis unterscheiden. Das letzte Relikt der untergegangenen DDR war verschwunden. Für mich war es das traurige, zumindest institutionelle Ende eines langjährigen Bemühens um Rationalität in der Philosophie." (S. V).

Zum ersten Teil des Zitats mag sich jeder seine eigenen Gedanken machen, zum zweiten Teil möchte ich zwei Anmerkungen hinzufügen. Erstens, abgesehen davon, dass seine Schüler und Leser seiner Werke sehr viel und sehr lange etwas von seinen Bemühungen haben werden, hat die Humboldt-Universität sich eines Glanzpunktes ihrer organischen Einheit beraubt. Zweitens darf nach dieser Feststellung die selbstkritische Einschätzung nicht fehlen, dass auch vor 1989 das „Bemühen um die Rationalität in der Philosophie" nicht gebührend gewürdigt wurde. Damit meine ich nicht, dass es unmittelbare Behinderungen gegeben hätte – wenn ich solche außer Acht lasse, die ein kritischer Geist immer haben wird –, sondern das viel tiefer liegende Argument, dass vernachlässigt wurde, das genannte Bemühen konsequent zu unterstützen. Das philosophische „Leben" wäre nicht leichter geworden, aber souveräner. Mir ist nicht sehr wohl, wenn ich an Versäumtes denke, und da ist es keine Beruhigung zu wissen, dass auch anderen eine solche Einsicht ansteht. Ich vertrete damit keinesfalls die Ansicht, dass die Wissenschaft der Logik die Probleme der Philosophie löst, aber sie hilft, die Argumente zu schärfen und überflüssige ganz zu eliminieren.

Der Sammelband ist daher sehr geeignet, einiges nachzuholen. Er bietet einen schönen Überblick; die verschiedensten Themen werden angesprochen und damit auch ganz unterschiedliche Voraussetzungen bemüht. Es wäre vermessen, wollte ich mir anmaßen, in das Werk einzuführen. Da wäre ich an vielen Stellen Lernender, um ein wirkliches Studium kommt man ohnehin nicht umhin. Aber einige Hinweis auf Lohnendes möchte ich versuchen.

So ist ein Beitrag aus dem Jahre 1974: „Fatalismus, Tychismus und Antifatalismus – drei Fehldeutungen von Modalitäten", uneingeschränkt aktuell. Wir werden über den richtigen, dialektischen Gebrauch der Modalitäten, die Voraussetzung für eine Diskussion zu den genannten Begriffen ist, belehrt. Das gilt auch für die Auseinandersetzung mit anderen Verabsolutierungen im täglichen Sprachgebrauch und den Auseinandersetzungen in und um die Wissenschaft.

Sehr anregend ist auch sein Beitrag: „Kritik der Kantschen Antinomien der reinen Vernunft in der Wissenschaftslogik", in dem er zeigt, wie die Methoden der modernen Logik „bei der Lösung einzelner Probleme der Philosophie nutzbringend verwendet werden können." (S. 117). Dabei geht es nicht nur um die Kritik Kants, sondern um den generellen Gebrauch der Termini wie „Raum", „Zeit" und „Struktur" und vielen anderen. Kants Bedeutung übrigens wird von Horst Wessel keineswegs geschmälert, sondern die unkritische Verwendung von Begriffen aus Kants Werk thematisiert.

Relevant für viele Probleme, die einen humanontogenetischen Hintergrund haben, ist der Beitrag „Wertungen als empirische Aussagen". Es geht ihm um den Zusammenhang von Erkenntnis und Wertung, der in der Geschichte und ebenso gegenwärtig durch ideologische und andere Vorurteile entstellt wurde und wird. Die Erhöhung der Rationalität im Bereich des Wertens ist sein Ziel: „Ein erster einfacher Schritt hierzu besteht darin, daß man bei der Betrachtung von Wertungen aus dem psychologischen Bereich des Urteilens in den überprüfbaren und faßbaren Bereich der Sprache hinabsteigt." (S. 171). Ohne den ganzen Inhalt zu referieren, soll eine Zitat die Richtung seiner Auffassung andeuten: „Meines Erachtens ist die Unterscheidung von deskriptiven (wissenschaftlichen) Aussagen und Wertungen rein fiktiv. Auch in der Wissenschaft wird häufig gewertet. Den meisten Entscheidungen der Wissenschaftler gehen Wertungen voraus. Das fängt an bei der Auswahl der Forschungsmethoden, der Wahl einer bestimmten Darstellungsform der wissenschaftlichen Ergebnisse, ja sogar die Auswahl der wissenschaftlichen Terminologie ist von wertenden Komponenten bestimmt." (S. 172).

Wenn auch ein Großteil der Beiträge sehr speziell und nicht für jedermann zugänglich ist, so bleibt viel Stoff, um die eigenen Konzepte und Vorstellungen zu schärfen und die eigene Sprache „logisch" zu reinigen. Als Herausforderung sei dieses Buch daher sehr empfohlen. Wir sollten sie ernst nehmen, die Wissenschaft von der Logik: „Diese Wissenschaft beschäftigt sich mit der Bildung von komplizierten Termini aus einfachen, von Aussagesätzen aus Termini, von zusammengesetzten Aussagesätzen aus elementaren, vor allem aber mit dem logischen Schließen" (S. 1).

Karl-Friedrich Wessel

human_ontogenetics — an international journal of interdisciplinary developmental research

Content/Inhalt 2009
Vol. 3, Issue 1

Peer-review for the peer-review system
Frank J. Rühli, Michael Finnegan, Israel Hershkovitz, Maciej Henneberg

Determinants of birth weight in boys and girls
Nanna Voldner, Kathrine Frey Frøslie, Kristin Godang, Jens Bollerslev, Tore Henriksen

Birth weight predicts subclinical orthostatic hypotension in children
Jason L. Sachman, Jay H. Mayefsky, Stanislav Ozhog, Lawrence C. Perlmuter

The ontogeny of throwing and striking
Richard W. Young

Vol. 3, Issue 2

What is epigenesis? or Gene's place in development
Andreas Wessel

Romantic love. A human universal and possible honest signal
Wulf Schiefenhövel

The problem of the will in the late work of Vygotsky and Leont'ev's solution to this problem
Wolfgang Jantzen

Effects of maternal phenylketonuria on the development of the offspring's eye
Hassan I. El-Sayyad, Amora M. Abou-El-Naga, Ahmed A. Bayomi, Ahmed M. Gad Abdo

Die Artikel stehen online unter *http://www.humanontogenetics.com* zur freien Verfügung.

Gesellschaft Intern

Sehr geehrte Mitglieder,
bei der Prüfung der Zahlungen der Mitgliedsbeiträge der letzten Jahre hat sich leider herausgestellt, dass viele Mitglieder ihren Beitragsverpflichtungen nur ungenügend nachkommen. Dies erschwert die Arbeit unserer Gesellschaft. Bitte prüfen Sie, ob die Beitragszahlungen für 2009 bereits getätigt wurden. Der Jahresbeitrag beträgt – seit 2007 – 60 Euro (ermäßigt: 30 Euro). Es werden rückwirkend *keine* Forderungen seitens der Gesellschaft erhoben. Bitte richten Sie jedoch zukünftig einen Dauerauftrag ein oder geben Sie der Geschäftsführung die Möglichkeit, ihren Beitrag jährlich abzubuchen, indem Sie eine Einzugsermächtigung erteilen. Wir behalten uns den Ausschluss von Mitgliedern mit großem Zahlungsrückstand aus der Gesellschaft vor.

Bitte prüfen Sie auch an Hand der Mitgliederliste noch einmal Ihre Mitgliedschaft. Bei Unstimmigkeiten bitte ich um kurze Mitteilung.

Thomas Diesner
Geschäftsführung

Liste der Mitglieder der GfHO

Steffi Badel, Dr.
Wolfgang Baumgart, Dr.
Klaus-Peter Becker, Prof. Dr.
Wolfgang Beese, Dr.
Kerstin Behm
Viktoria Boit, Prof. Dr.
Hartmut A. G. Bosinski, Prof. Dr.
Reinhard Böttner, Dr.
Heidemarie Braun
Jan Bretschneider, Dr. Dr.
John Burns, Dr.
Jörg H. Damm, Dr.
Albin Dannhäuser, Dr. h. c.
Gerhard Danzer, PD Dr. Dr.
Robert Dick
Thomas Diesner
Günter Dörner, Prof. Dr. Dr. h. c.
Paolo Eckert
Jürgen Eger
Renate Eichhorn, Dr.
Lana Endrikat
Klaus Fandrey, Dr.
Hilde Floquet
Volker Floreck
Doina Floresen
Gerd Freiwald, Dr.
Cornelius Frömmel, Prof. Dr.
Dieter Gemeinhardt
Brigitte Gerstgrasser
Nicole Giese
Monika Görtler
Jörn Greve, Dr.
Hans Hablitzel, Prof. Dr. Dr.
Elke Hahn
Günter E. Hammerstein, Dr.
Thomas Harder, Dr.
Bernhard Hassenstein, Prof. Dr. Dr. h.c.
Ulrich Heid
Torben Herbold
Sigrid Hilbig, Studienrätin
Gunda Hofmann
Kathleen Holotiuk
Maik Hosang, Dr.
Rolf Hoth
Albrecht Hummel, Prof. Dr.
Siegfried Jablonski, Dr.
Gerda Jun, MR Dr.
Norbert Jung, Prof. Dr.
Michael Ketting, Prof. Dr.
Silvia Keulen
Dieter Kirchhöfer, Prof. Dr.
Minoru Kitamura, Prof. Dr.
Betina Klaus
Friedrich Kleinhempel, Dr.
Hildegard Kohn
Uwe Körner, Prof. Dr.
Isabell Koßmann
Ulrike-Lilly Koßmann
Hans Krull, Direktor a.D.
Doris Lamfried, Studienrätin
Doris Lang
Michael Lasar
Monika Lehmann, Dr.
Marianne Lemke
Ramón León, Prof. Dr.
Sieglinde Lepschinski-Christ
Rolf Lindner

Rolf Löther, Prof. Dr.
Anke Maiwald, Dr.
Peter Marnitz, Dr.
Martina Möller
Heinz Mrochen
Ina Mühleisen
Rolf Müller
Gerhard Müller, Dr.
Hans Nehoda, Dr.
Reiner Neumann, PD
Volker Ochs
Jochen Oehler, Prof. Dr.
Martin Oehring
Jakob Pastötter
Hannelore Pester, Dr.
Thorsten Pfeiffer
Rick Pieger
Andreas Plagemann, Prof. Dr.
Werner Plesse, Prof. Dr.
Hans Poser, Prof. Dr.
Roland Posner, Prof. Dr.
Heiko Rabe
Katharina Rädel
Cordula Rahn
Hellgard Rauh, Prof. Dr.
Elke Rodekamp, Dr.
Hartmut Rothgänger, Dr.
Karibu C. Rulis
Peter Rummelt, PD Dr. Dr.
Christian Ruscher, Prof. Dr.
Dorit Rust
Berthold Schabacker, Dr.
Thomas Schack, Prof. Dr.
Andrea Scharnhorst, Dr.
Gerhard Schmidt
Jörg Schulz, Dr.
Manfred Schulz, Dr. med.
Ramona Schumacher
Ulrich Schwantes, Prof. Dr.
Olaf Scupin, Prof. Dr.
Hartmut Siebenhüner
Heinz A. Socha
Karl Sommer, Prof. Dr.
Manfred A. Spöringer, Dr.
Lothar Sprung, Prof. Dr.
Alexander Steinicke, Dr.
Horst-Dieter Strüning, Oberstudienrat Dr.
Günter Tembrock, Prof. Dr. Dr. h.c. mult.
Uwe Thiele
Bernd Thiele, Dr. Dr.
Wolfgang Tietzsch
Ralf Uebelhack, Prof. Dr.
Brigitte Urban-Appelt
Gisela Vaak
Lutz von Grünhagen
Thomas von Rintelen, Dr.
Holger Wahl, Dr.
Reiner Waldukat
Rita Waldukat
Michael Wassermann, Dr.
Wilfried Waßmuth, Dr.
Klaus Wenig, Dr.
Andreas Wessel, Dr.
Karl-Friedrich Wessel, Prof. Dr.
Ilse Wittig
Roland Wolff, Prof. Dr.
Klaus Wünsche
Barbara Zimmer
Barbara Zimmer-Walbröhl
Christine Zwinscher

Institutionelle Mitglieder
Klinik Fränkische Schweiz gGmbH, Ebermannstadt
Z & L Pflege GmbH, Königshain-Wiederau

Impressum

Mitteilungen der Gesellschaft für Humanontogenetik
Newsletter of the German Society of Human Ontogenetics, founded in 1995
Herausgegeben von Thomas Diesner, Berlin und Olaf Scupin, Jena im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft

Redaktion
Thomas Diesner, M.A. & Dr. Jörg Schulz
Humboldt-Universität zu Berlin
Projekt Humanontogenetik
Mohrenstraße 40/41
D-10117 Berlin
info@humanontogenetik.de

Bibliografsche Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Gesellschaft für Humanontogenetik unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2009 Gesellschaft für Humanontogenetik e.V., Berlin
www.humanontogenetik.de
Druckauflage: 1000
Printed in Germany

ISSN 1869-3342

Gesellschaft für Humanontogenetik e.V. (gegründet 1995)
Vereinsregister-Nr. 17325 Nz / Amtsgericht Charlottenburg
Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Karl-Friedrich Wessel
Tel.: (030) 2093 4983/ 4982
e-mail: info@humanontogenetik.de

Die GfHO ist als gemeinnütziger Verein anerkannt (Steuernummer KSt 27/640/54123), Spendenquittungen können ausgestellt werden.
Spenden bitte auf das Vereinskonto:
Gesellschaft für Humanontogenetik e.V.
Berliner Sparkasse
Konto-Nr.: 0103814060
BLZ: 100 500 00

Zur Person

Günter Tembrock (*7. Juni 1918)

Günter Tembrock ist Professor emeritus am Institut für Biologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Er begann sein Studium der Zoologie, Paläontologie und Anthropologie 1937 an der Humboldt-Universität zu Berlin, an ihr lehrte er seit 1941 als Dozent und seit 1961 als Professor. In dieser Zeit betreute er über 100 Promovenden. 1948 gründete Günter Tembrock das erste Forschungsinstitut für Ethologie und begründete das größte Archiv für Tierstimmen in Europa. Von 1968 bis zu seiner Emeritierung 1983 war er Vorsitzender des Fachbereichs Verhaltenswissenschaft und von 1992 bis 1994 Mitglied des Senats der Humboldt-Universität zu Berlin.

Günter Tembrock ist einer der Gründungsväter der Bioakustik und ein Pionier der modernen Verhaltensbiologie und Verhaltensökologie. Seine ersten Forschungen begann er zum Verhalten des Rotfuchses, später erweiterte er sein Forschungsgebiet auf alle Säugetiere, sowie Vögel und Insekten. Ein besonderes Augenmerk legte Günter Tembrock auf die Primatenforschung, einschließlich der des Menschen. Neben der Biokommunikation stellt die Biorhythmik ein weiteres seiner Arbeitsgebiete dar. Zusammen mit K.-F. Wessel, H.-D. Schmidt und G. Dörner gründete er Anfang der 80-iger Jahre das Forschungsprojekt *Biopsychosoziale Einheit Mensch* und ist Gründungspräsident der *Gesellschaft für Humanontogenetik*.

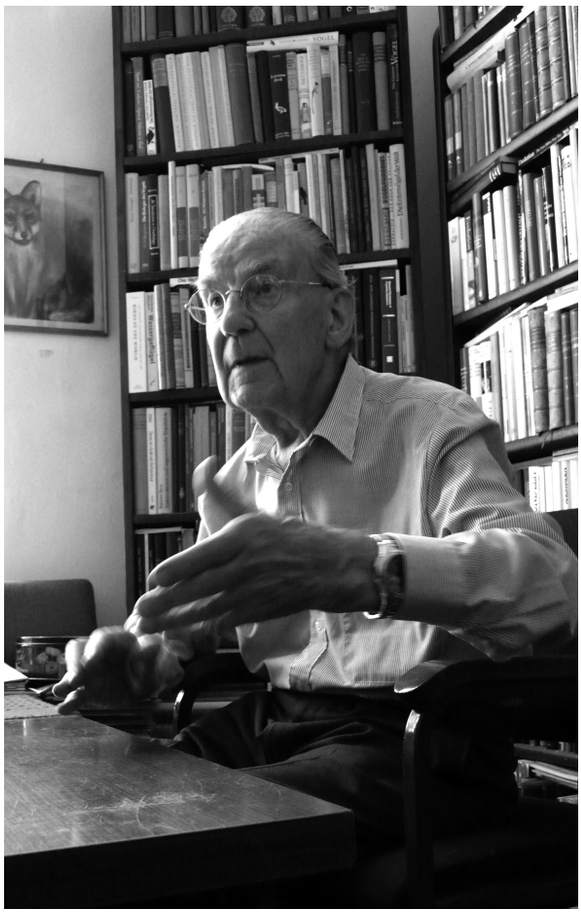
Günter Tembrock publizierte mehr als 750 Artikel, Rezensionen, Buchkapitel und Bücher. Er war Mitbegründer und Mitherausgeber des Journals *forma et functio – An International Journal of Functional Biology* (1969-1976, Oxford, New York, Braunschweig), der *Zeitschrift für Humanontogenetik* (1998-2006, Berlin & Bielefeld) und ist *Honorary Editor* des Journals *human_ontogenetics* (seit 2007, Wiley-Blackwell).

Günter Tembrock ist Ehrenmitglied zahlreicher Gesellschaften, beispielsweise der *Deutschen Gesellschaft für Ethologie* und der *Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde*. Seit 1965 ist er Mitglied der *Leopoldina*. 1988 und 1993 wurde Günter Tembrock mit der Ehrendoktorwürde (Dr. h.c.) der Universitäten Halle und Rostock ausgezeichnet. Besonders mit seiner Fernsehserie "Professor Tembrocks Rendezvous mit Tieren" (36 Folgen, 1984-1991) wurde er deutschlandweit populär.

Ausgewählte Bücher:

Tembrock, G. 1971. *Biokommunikation. Informationsübertragung in biologischen Bereich*. 2 Bände. Akademie-Verlag, Berlin; Pergamon Press, Oxford; Vieweg, Braunschweig, Berlin: 281 S.

Schmidt, H.-D. & **Tembrock, G.** (Eds) 1982. *Evolution and Determination of Animal and Human Behaviour*. North-Holland Publishing Company, Amsterdam, New York, Oxford: 133 S.



G. Tembrock am 2. Juni 2008 während eines Interviews, © A. Wessel

Tembrock, G. 1983. *Spezielle Verhaltensbiologie der Tiere*. Gustav Fischer, Jena, Stuttgart: 1040 S.

Tembrock, G. 1992. *Verhaltensbiologie*. 7. Auflage. Gustav Fischer, Jena: 386 S. [1. Auflage 1961 als erstes deutsches Lehrbuch zur Ethologie]

Tembrock, G. 1996. *Akustische Kommunikation bei Säugetieren*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt: 181 S.

Tembrock, G. 2000. *Angst. Naturgeschichte eines psychobiologischen Phänomens*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt: 215 S.

Tembrock, G. 2005. *Tierstimmenforschung. Eine Einführung in die Bioakustik*. 4. Auflage. Westarp Wissenschaften: 240 S. [1. Auflage 1959 als weltweit erstes Lehrbuch zur Bioakustik]

Festschriften:

Penzlin, H. (Hrsg.) 1983. Doppelheft zu Ehren des 65. Geburtstages von G. Tembrock. *Zool. Jb., Abt. Allg. Zool. Physiol. Tiere* **87**(2-3): 173-416.

Wessel, K.-F. & Naumann, F. (Hrsg.) 1994. *Verhalten, Informationswechsel und organismische Evolution. Zu Person und Wirken Günter Tembrocks*. Kleine Verlag, Bielefeld: 280 S.

Wessel, A. (Hrsg.) 2008. *"Ohne Bekenntnis keine Erkenntnis" Günter Tembrock zu Ehren*. Kleine Verlag, Bielefeld: 159 pp.